

Briands Einwendungen gegen die Note.

Franszösische Vorbereitungen für die Antwort.
Die Verhandlungen zwischen Paris und London über die deutsche Antwortnote sind bereits im Gange. Wie das Staatsbüro offiziell mitteilt, hat der Minister des Auswärtigen, Briand, die gründliche erste Prüfung der deutschen Sicherheitsprotokolle vollendet. Briand richtete an den französischen Votschafter in London ein lauges Schreiben, in dem er ihm das Ergebnis seiner kritischen Untersuchung auseinandersetzt und ihn beauftragt, Chamberlain die zahlreichen Vorbehalte der französischen Regierung zu unterbreiten.

Die Kritik der Note besteht sich auf folgende sechs Fragen: 1. Rheinlandsbefestigung, 2. Deutschlands Auslegung des Schiedsgerichts, 3. Sanktionen zur Wiedergutmachung der Verluste gegen die Reparationsverpflichtungen, 4. Sanktionen auf Grund von Verstößen gegen die Abrüstungsklausel, 5. Garantierung der Schiedsgerichtsverträge für die Pfingsttage, 6. Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund. Briand hatte eine lange Unterredung mit dem polnischen Votschafter. Es wird vermutet, daß hierbei besonders die Frage des Durchmarschrechtes im Falle eines russisch-polnischen Konfliktes Gegenstand der Aussprache bildete.

Auch die französischen Vertreter in Warschau und Prag wurden beauftragt, die polnische bzw. tschechoslowakische Regierung zu unterrichten, daß, wenn auch die Antwort des Deutschen Reiches die Eröffnung von Verhandlungen mit Deutschland gestatte, sich dennoch daraus ernste Gegenätze zu der französischen Auffassung ergeben, einmal hinsichtlich der Auslegung des Artikels 16 des Völkervertrages, der das Vorgehen der angeschlossenen Staaten im Falle eines Konfliktes regelt, und andererseits hinsichtlich der deutschen Vorbehalte bezüglich des Schiedsgerichtsverfahrens. Frankreich wird nach Einholung der Ansichten aller am Pakt interessierten alliierten Mächte eine Antwort an Deutschland aussprechen, die in Berlin überreicht werden wird, nachdem sich die Alliierten über den Wortlaut endgültig geeinigt haben.

Kleine Nachrichten

Zugung des Auswärtigen Ausschusses.

Berlin, 23. Juli. Der Auswärtige Ausschuss des Reichstags behandelte den Gesetzentwurf über den deutsch-schwedischen und den deutsch-finnischen Schiedsgerichts- und Verleumdungsvertrag. In der Erörterung kam insbesondere der Wunsch zum Ausdruck, daß dem Auswärtigen Ausschuss des Reichstags möglichst bald Gelegenheit gegeben werde, zu den Grundproblemen des Systems der Schiedsgerichtsverträge Stellung zu nehmen. Damit erklärte sich der Regierungsvertreter einverstanden. Die Beratung wandte sich dann zu dem Gesetzentwurf betreffend den Warenaustausch zwischen Deutschland und dem Saarbezirksgebiet in Verbindung mit einer Diskussion über die deutsch-französischen Handelsbeziehungen.

Zustimmung zum Zollkompromiß.

Berlin, 23. Juli. Im Handelspolitischen Ausschuss des Reichstages, der heute die Generaldebatte über die Agrarzölle fortsetzte, erklärte Reichsernährungsminister Graf Rautz: Ich behaupte, daß die Mindestzölle für Getreide gefallen sind, weil gerade das Getreide nach den Erfahrungen der Kriegswirtschaft das Hauptnahrungsmittel der deutschen Volkswirtschaft bildet und daher besonderen Schutz braucht. Die Reichsregierung trägt jedoch ein, daß bei einer gewissen Verschärfung innerhalb der Produktion heute Vieh und Fleisch einen viel größeren Wert einnehmen als früher. Der Reichsregierung erscheint die völlige Freigabe von Getreidefleisch bedenklich. Die Mindestzölle für Vieh und Fleisch, die einen gewissen Ausgleich schaffen, sind zu begünstigen. Auf die Frage des Abg. Breitfeld, ob die Reichsregierung der Ansicht ist, daß eine qualifiziertere Mehrheit für den Ermäßigungsantrag erforderlich ist, habe ich zu antworten: Die Reichsregierung beschreitet diese Auffassung. Auf die Bemerkung des Abg. Breitfeld, daß bis zum gegenwärtigen Augenblick kein Bericht der Reichsregierung zum Kompromiß vorliegt, erklärte der Reichsernährungsminister weiter: Ohne ein Gehörnis preiszugeben, kann ich schon jetzt mitteilen, daß die beteiligten Ressortminister, Wirtschafts- und Finanzminister, bereits ihre Zustimmung zum Kompromiß gegeben haben.

Nähen der Schriftstellerin Niederichsen.

Bremen, 23. Juli. Die bremische Seemaidichterin Kami

Niederichsen, die im Verlag Karl Schünemann-Bremen bei der Redaktion der Zeitschrift Niederichsen seit dem Jahre 1905 tätig gewesen ist, ist in Rotterdam im 20. Lebensjahr gestorben. Als ihre erfolgreichsten Werke, durch die sie in weiten Kreisen bekanntgeworden ist, sind der Gedichtband „Abtrotzen“ sowie namentlich das häufig aufgeführte „Niederichsen'sche Trauerspiel“ zu nennen.

Schweres Baunnglück in Stuttgart.

Stuttgart, 23. Juli. Heute wüthen die für die neue große Stadthalle, die im nächsten Monat durch den deutschen Reichstag erlaubt in Betrieb genommen werden sollte, bereits aufgerichteten sechs Hauptkonstruktionssäulen dem Luftdruck und kützten unter furchtbarem Krachen zusammen. Holztrüme an dem Bau beschäftigte Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Visher sollen fünf Tote und etwa fünfzehn Schwerverletzte geborgen sein. Die Feuerwehre sowie Kräfte und Pflegerinnen waren sofort zur Hilfeleistung erschienen.

Bei der Notlandung verunglückt.

Baden (Schweiz), 23. Juli. Gestern Abend gegen 11 Uhr landete bei einer Notlandung in der Nähe von Unterseggenhal (Kanton Aargau) ein deutsches Verkehrsflugzeug zu Bruch. Einer der Insassen, ein Dr. Lindenberg, Baden-Baden, verunglückte tödlich; die drei übrigen Insassen erlitten leichtere Verletzungen.

Reise des kopenhagener deutschen Gesandten nach Jütland.

Kopenhagen, 23. Juli. Der deutsche Gesandte von Nisim ist von seiner Reise nach dem nördlichen Jütland zurückgekehrt, wo er die deutschen Konsulate besuchte. In Slagen legte er an dem Grabe der deutschen Marineoffiziere, die in der Schlacht von Alsen im Jahre 1864 ums Leben gekommen sind, Kranze, nieder und trug Vorlesungen für die fünfjährige Jubiläumsgedenkung des Grabes.

Amerikanisch-chinesischer Zwischenfall.

Eigener Grenzschutz des „Wilsdruffer Tageblattes“.

Neu-York, 24. Juli. Der Vertreter der Vereinigten Staaten in Peking hat bei der chinesischen Regierung ernste Vorstellungen über die Ermordung des amerikanischen Majors Palmer erhoben. Die amerikanische Regierung sieht in dem Morde einen äußerst ersten Verstoß und verlangt sofortige Bestrafung der Mörder und eine Sühneleistung an die Washingtoner Regierung. Von China wird außerdem der Unterhalt der Familie des Ermordeten verlangt. Der chinesische Gesandte in Washington ersclattete den amerikanischen Regierungsstellen sofort einen Besuch ab und sicherte strengste Untersuchung des Vorfalles zu.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 24. Juli 1925.

Merktblatt für den 24. Juli.

Sonnenaufgang	4 ¹²	Mondaufgang	8 ⁴⁸ A.
Sonnenuntergang	8 ²	Monduntergang	10 ⁴ N.

1908 Der Maler Walter Leistikow in Berlin gest.

Kirschen.

Kirschenzeit! Die weißlichen, rosenroten, blutroten und schwarzen Beeren zu Haufen gekümmert in den Körben, auf den Wagen der Straßener Verkäufer! Tausende Menschen, groß und klein, in der Hand die Körbe mit der süßen Frucht und nebenbei die Bürgerliche voll gefährlicher Kirschkörner. Man kann sich vorstellen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der man die Kirsche nicht kannte? Erst die Römer vor einigen Jahrtausenden sollen die Frucht der Kirschkörner weiterverbreitet haben. Das ist wohl möglich; denn Kirschen haben die römischen Feinshmieder sehr gern geschmeckt, besonders Lucullus, der Meister der Verwöhnungskunst und Tafeltrinken.

Der Kirschkorn mit seiner wunderbaren Blütenpracht, mit seinem reichen Früchtebogen ist ein Gegenstand von Sang und Sage, von Volkslied und Volksbrauch geworden. Merkwürdige Sitten verknüpfen sich mit den Zweigen des Kirschkornes. Der Mann, der das Gerücht in die Welt gesetzt hat, daß man zu gewissen Zeiten auf seinen Kirschkorn steigen dürfe, da man sonst bestimmt das Genick bräche, hat es jedenfalls verstanden, diesem

Glauben zu verschaffen. In vielen Orten gilt als sicher unbeibringend der 10. Juni, der Margaritentag, und der 24. Juni, der Johannisfest (Jubiläum). Schlaue Kirschenfreunde, nicht nur jüngere mit langen Hosen und lästernen Mäulern, ketteten dafür schon einige Tage früher auf den Baum, vorausgesetzt, daß die Kirschen schon reif sind. Erste und heitere Vorstellungen knüpfen sich an den Kirschkorn, harmlose, manche voll finsternen Aberglaubens. So sagt man, im Hause des Besitzers sterbe ein Kind, wenn auf dem Kirschkorn Blüten und reife Früchte zu gleicher Zeit sich zeigen; wech schreckhafte Stunden muß das mander an solche Vorbehalten glaubenden Mutter bereiten! (Brandenburg.)

Der Kirschkorn ist auch ein Spottbaum, er dient als Spottnamen in den Gegenden, in denen man zur Pflanzzeit unbesetzten oder wegen ihres Lebenswandels verdächtigten Mädchen solche Spottmaien vor die Tür legt. Dazu benutzte man oft ein Kirschkornchen, vielleicht wegen der roten Farbe der Kirsche, da ja rot die Farbe der leidenschaftlichen Liebe ist. — Der Tau, der auf den Kirschkornen liegt, gilt in Böhmen als Heilmittel gegen Fieber, zugleich auch als Schutzmittel gegen das „Beschreiben“. Fiebernde und solche, die fürchten, beschrien zu werden, sollen sich nicht unter einen Kirschkorn legen und sich mit dem Tau beschriften. Für das berühmte Liebesorakel benützt man gleichfalls Kirschkorn: man stellt sie am Andreas- und Weibnachtsabend ins Wasser. Wenn sie hernach blühen, dann kann man erkennen, wen und wann man heiraten werde. — In der Liebe spielt die Kirsche gern die Vermittler. Mit großen Beeren ist nicht gut Kirschen essen, aber mit kleinen Ködern. Man vergleicht so auch die Lippen der Angebeteten mit der roten Kirsche und über die Schändlichkeit, diese lebenden, warmen Kirschen zu pflücken, gibt es viele Gedichte und Lieder, gute und schlechte, solche, die man fern und andere, die längst wieder vergessen sind. Manche dieser Lieder erbalten sich mit ungläublicher Zähigkeit, und deshalb gibt es wohl keine kirchensiehe Gesellschaft, in der nicht jemand mit schnuckelvoller Stimme zu fingen anfänge: „Die Kirschen in Nachbars Garten, die sind ja so süß und rot...“

Hundstagsbeginn und Regen! Wider alles Erwarten wurde die richtige, echte Hundstagsstunde der letzten Tage von einem erquickenden Regen abgelöst und dies ausgesprochen am ersten der nun beginnenden sogenannten Hundstage. Ihren Namen führen dieselben vom Sternbild des Hundes, in das die Sonne nun eingetreten ist. Der Hauptstern dieses Sternbildes, zugleich der hellste Stern unseres nördlichen Sternhimmels überhaupt, ist während der Hundstage einige Stunden lang dicht über dem Horizont sichtbar und zeichnet sich durch sehr erheblich höhere Leuchtkraft und Lichtfülle vor allen anderen Sternen unseres Firmaments in auffallender Weise aus. — Für das ägyptische Land bedeuten die Hundstage den Zeitpunkt der Nilüberschwemmung und damit des Beginns aller Fruchtbarkeit. Für die eingeborenen Bevölkerung ist deshalb das Sternbild des Hundes eine Art Symbol, dem man nahezu göttliche Verehrung entgegenbringt. Für uns ist die Hundstagszeit die Zeit der Ernte. Schon ist die Sense verschiedentlich durchs Korn gefahren. Der Regen fällt nun gar nicht dazu. Andererseits war er aber für Kartoffeln und Rüben von fruchtbarer Wirkung. Hoffentlich sind uns noch im wieder eine Reihe schöner Tage beschieden, echte rechte Hundstage, damit das Getreide gut geborgen werden kann.

Die Gefahren der Straße. Gestern nachmittag kurz nach 1 Uhr wurde in der Dresdner Straße nahe Uebigaus Restaurant die Ehefrau des Tischlers G. von hier von einem auswärtigen Motorradfahrer überfahren und am Oberschenkel verletzt. Ob sie auch innere Verletzungen erlitt, steht noch nicht fest. Das Rad wurde schwer beschädigt. Nach übereinstimmenden Zeugenaussagen hat unvorsichtiges Ueberfahren der Straße den Unfall herbeigeführt. Der Motorradfahrer bupie, die Frau lief über die Straße, der Fahrer wollte hinter ihr wegfahren, da lehrte sie plötzlich um und das Malheur war da. Man soll, wenn man einmal mitten auf der Straße ist, seinen Weg ruhig fortsetzen, das lehrt auch dieser Unfall wieder.

Personalveränderungen. Im Schulaufsichtsbezirk Meißen sind im ersten Halbjahr 1925 folgende Veränderungen vor sich gegangen: a) im Volksschulwesen: Gestorben: Lehrer Vogdemuth (Küßelino), Oberlehrer Steigitz (Siebenlehn); angestellt: Gaumnitz von Nüchritz in Hennig, Straßberger von Vertelsdorf bei Sohland in Weistrop; die Rechte der Ständigkeit erbalten: Simmgen in Rehsal, Borsdorf und Schmidt in Coswig, Benzl in Hirschfeld, Herbst und Reichel in Meißen, Witzig in Rössen und Leubner in Jehren; b) im Berufsschulwesen: Verlesen: Oberlehrer Meyer (Wilsdruff) nach Schönhe; angestellt: Schwann in Wilsdruff; c) bei höheren Lehranstalten: Angestellt: die Wirtschafterin Friedrich bei der Deutschen Oberschule in Rössen.

„Lore“.

Roman von Emma Haushofer-Merk.

27. (Nachdruck verboten.)

Lore sah wirklich die Welt von einer neuen Seite! Alles war fremd um sie her; die Menschen, die Verhältnisse, die Aufschauungen, die Atmosphäre, in der sie atmet! Sie verkehrte nur mit jungen Mädchen, die mit vollem Eifer einen Beruf anstrebten, mit vielen, die mit Sorgen zu kämpfen hatten. All den Ernst, all die vielen Nüchternnisse, von denen sie bisher nur in den Büchern gelesen, lernte sie jetzt in allernächster Nähe kennen. Lore hatte herzliche Sympathie für alle diese Strebsamen, jungen Arbeiterinnen, Lehrerinnen, Konservatorinnen, mit denen sie in der Pension zusammentraf; sie schaute mit großen verwundernden Augen in dieses mißfame, bescheidene, lustige Ringen um die Existenz um sich her; aber fremd mußte sie sich fühlen. Das einzige, was sie mit diesem Mäucher Leben, mit dieser so gänzlich von ihrem bisherigen Dasein abgerissenen Gegenwart verknüpfte, war das Grab ihrer Mutter, an das sie oft herauswanderte und viele aufstauende Erinnerungen an ihre Kinderzeit.

Heute sollte Lore zum ersten Male wieder einem Menschen gegenüber treten, der um ihr Schicksal wußte, der sie im Kreise ihrer Verwandten gesehen, der sie fragen mußte: „Warum sind Sie jetzt allein und schußlos? Wie kam diese Wandlung über Ihr so wohlbehütetes Leben?“

Es war ihr bang zumute! Wie lang das schien — der unvergeßliche Mittag, an dem er sie mit so lieben, warmen Augen ansah. Und nun? Wußte er, was gesehen war? Und wie würde er ihr bei diesem zweiten Wiedersehen gegenüber treten? Konnte er ihren Schritt verstehen? Konnte er ihr nachfühlen, daß ihr keine Wahl geblieben, als eine verzeufelte Tat?

Eine unwoiderstehliche Sehnsucht hatte sie in seine Nähe getrieben. Sie fühlte so recht, wie sehr sie eines Freundes bedurfte in ihrer Heimatlosigkeit.

Nur wenige Menschen waren in dem Zuhörerraum der großen Aula der Universität versammelt. Lore begrüßte das Ehepaar — einen Musiker mit seiner Frau —, die Albert kannten und von denen sie gesprächsweise jene Anwesenheit erfahren und nahm etwas verlegen und befangen neben ihm Platz. Sie war sehr einfach und dunkel gekleidet, aber ihre Erinnerung erregte immer Aufsehen und es war ihr peinlich, daß sich alle Blicke auf sie richteten. Von den Thesen, die bei der Doktor-differenziation verteidigt werden sollten, verstand sie herzlich wenig, obwohl sie auch ein Formular in der Hand hielt. Die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen und sie hörte förmlich die Schlage ihres Herzens, als der Dekan der Universität und die Professoren der Fakultät an dem Tische Platz nahmen und der Doktorand, gefolgt von einigen jungen Herren, eintrat und seine Rede begann.

Einen Moment hatte sie Alberts Gesicht gesehen, es sah ihn ernst, reifer, männlicher als im vorigen Jahre. Die Augen blühten nicht mehr so lebensfrühlich und übermäßig. Aber der dunklere Ausdruck, der ihr anstarr, mochte wohl durch den feierlichen Moment hervorgerufen sein. Seiner kräftigen Stimme merkte man allerdings nicht die geringste Befangenheit an; klar und sicher kamen die Worte von seinen Lippen. Er sprach über: „Wollenbildung bei Gewittern.“ Sie hörte eigentlich mehr den Tonfall; sie war viel zu ruhig, um dem Sinn in der Rede zu folgen. Was lag ihr in dieser Stunde auch an den Worten, an den Gewittern, die in Sommertagen aufsteigen? Sie wollte nur wissen, ob zwischen ihnen beiden noch der alte Sonnenschein leuchtet! Als dann die Verteidigung der Thesen begann, erhob sich auch unter den Zuhörern ein Gegner, der einen Einwand geltend machte. Nun wendete der Doktorand seinen Kopf zurück. Nun trafen sie zum ersten Male seine Augen. Lore sah, daß er in einem jähen Schreden zusammenzuckte, daß er blass wurde, daß er wie geistesabwesend vor sich hinstarrte und ein paar Sekunden lang, wie verwirrt, die Antwort schuldbig blieb. Im nächsten Moment hatte

er sich wieder gefaßt und nur seine Stimme klang rauher scharfer als zuvor.

Lore konnte sich nicht freuen über diesen mächtigen Eindruck, den ihr Anblick bei ihm hervorgerufen. Sein Blick hatte nicht aufgeleuchtet in frohem Erheben. Es war kein liebes Grinsen gewesen; finster und hart, feindselig hatte er sie angegrollt mit seinen dunklen Augen.

Sie war so erregt, daß sie dem weiteren Verlauf der Promotion kaum mehr zu folgen vermochte. Das Blut hämmerte ihr in den Schläfen vor Ungebild, mit Albert zu sprechen, ihn zu fragen, ob er denn seinen alten Spielkameraden ganz mißleidsvoll verurteilte? Zerstreut und geistesabwesend hörte sie, daß der Rektor der Universität, der feierlich, mit den zwei Bedellen voran, eingetreten war, Herrn Albert Martinger zum Doktor ernannte. Sie atmete auf, als die Zeremonie zu Ende war, als sie mit den übrigen Zuhörern den Saal verlassen konnte.

Sie ging langsamer die Treppe hinunter. Sehen mußte sie ihn. Draußen auf dem freien Plage, neben dem großen Brunnen, dessen mächtige Wasserwelle so hell in der Mittagssonne glänzte, stand sie still. In der kalten Luft konnte sie freier atmen.

Endlich trat er heraus. So groß erschien er ihr, so fremd. Auch jetzt schaute er so ernst und finster drein. Aber er war doch ihr Kindergetriebe ihr ältester Bekannter! Warum sollte sie ihm in einer so fremden Stunde nicht die Hand drücken dürfen?

„Meinen Glückwunsch, Herr Doktor,“ sagte sie, ihm entgegengehend.

„Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein!“ erwiderte er sehr kühl und gemessen, und der Ausdruck seiner Züge war nicht freundlicher geworden.

Das Blut krieg ihr in das Gesicht bei dieser förmlichen Begrüßung und sie hatte Mühe, in einem ruhigen, höflichen Gesellschaftstöne zu bemerken: „Ich habe erst gestern erfahren, daß Sie seit längerer Zeit hier sind, Herr Doktor! Ich lebe ja auch seit einem Jahr in München.“

(Fortsetzung folgt.)